

Zusätze.

Zu I, 174. Prof. Nicolovius theilt mir mit: „Karl August äußerte einmal lachend im goetheschen Hause: Ich begreife die Schopenhauer nicht. Aus Anlaß meines Jubiläums wünschte sie geadelt zu werden. Sie hat sich ja selbst zu einer Hofrätin gemacht. Warum nennt sie sich nicht Frau von Schopenhauer? Warum hat sie mich dazu nöthig?“ Die Schopenhauer war eine der vielen starken Antipathien des Herzogs, die er in schroffster Weise auszusprechen liebte. Ohne Zweifel hatte sie von einem der kleinen Höfe die Erlaubniß, diesen Titel zu führen, wenn sie auch in keinem Staatshandbuche als solche aufgeführt sein sollte. Böllig unglaublich scheint es, daß sie sich diesen Rang willkürlich beigelegt, sich ohne weiteres als „Hofrätin Schopenhauer“ unterzeichnet und die Freunde dies ohne weitere Nachfrage angenommen hätten. Wenn Karl August den Wunsch der in mancher Beziehung, besonders für das weimarische Gesellschaftsleben, bedeutend gewordenen Frau, die sich von hartem Unglück getroffen fühlte, aus Antipathie nicht erfüllte, so würde man ihm solchen unartigen Spott sehr verdenken, hätte dieser nicht in seiner Natur gelegen, so daß er gegen Frauen nicht bloß in früherer Zeit sich oft roh betrug, wie auch die Hofdame Amalie von Imhof schmerzlich erfahren sollte. Freilich stand die Schopenhauer selbst damals Goethe, in dessen Hause der Großherzog sich diesen Spott erlaubte, nicht mehr sehr nahe, aber dieser schätzte sie noch immer, nicht bloß aus Dankbarkeit, und mußte solche Herabwürdigung bitter empfinden, selbst wenn er in ihrem Verlangen eine Schwäche erkannt haben sollte.

Zu I, 184. Schon im Jahre 1809 zeichnete die Schopenhauer Anebel's höchst bedeutenden Kopf, um ihn in Wachs zu bossiren. Goethe half ihr beim Bossiren ein, als er sie im April 1810 bei Anebel traf, und er lobte das von ihr eingesandte Relief sehr, das auch von Jacius in Gips gegossen wurde, aber man vermifste darin

die volle Aehnlichkeit, und sie hatte es weder Knebel selbst, noch weniger seiner Schwester, am wenigsten der Prinzessin Karoline zu Danke gemacht. Besser gelang es Friedr. Tieck im Jahre 1820.

Zu I, 190. Anm. Vgl. jetzt A. Harpf „Schopenhauer und Goethe“ (Sonderabdruck aus den „Philosophischen Monatsheften“ VIII).

Zu I, 301 ff. Frau von Hohenhausen ersucht mich brieflich, mich etwas milder über ihr Buch auszusprechen, das herzerwärmender und doch auch lehrreicher als die meisten Schriften über Goethe, und deshalb für die Jugend und die Frauen eine ansprechende Gabe sei. Aber ich kann den Vorwurf nicht zurücknehmen, daß es durchaus unwahr und gegen Goethe ungerecht ist, dessen sittliches Gefühl es in sein Gegenteil verkehrt, indem es willkürlich, den feststehenden Thatsachen zum Troß, sich die Dinge zurecht legt und, selbstbeliebig, gestützt auf die manchen Versehen, die in Goethes „Aus meinem Leben“ sich unzweifelhaft finden, ohne zwingenden Grund, ja ohne schwerwiegende Bedenken dessen Bericht wesentlich ändert. Den Irrthum, daß ich ihre „Berühmten Liebespaare“ zu „Unglücklichen“ gemacht, gestehe ich gern ein, und bitte deshalb um Entschuldigung; es lag dabei kein Spott zu Grunde. Ueber die Verse „Unüberwindlich“ (S. 303) bemerkt Frau von Hohenhausen, sie seien „augenscheinlich“ auf Silvie von Ziegefar zu beziehen; dies werde auch bis heute in der Familie Ziegefar als beglaubigt angesehen, wie ihr ein in Berlin wohnendes Mitglied derselben versichere. Dies war mir freilich unbekannt. Es scheint aber eine ziemlich neue Erfindung, da noch vor ein paar Jahren, als der Brief Silviens, aus dem man sie gezogen, mit Genehmigung ihres Sohnes herausgegeben wurde, nichts davon verlautete. Wir haben darin nur eine der vielen falschen Dichtungen, mit denen man sich in Goethe nahe getretenen Familien trägt; sie ist der Gipfel der Abgeschmacktheit. Wenn Frau von Hohenhausen behauptet, sie habe sich bei der Geschichte Gretchens genau nach Goethes Erzählung gerichtet, so liegt das gerade Gegentheil vor. Wie leicht sie es eben nimmt, beweist mir ihre jetzige Aeußerung: „Das Wirthshaus, worin Goethe mit Gretchen zusammentraf, ist doch sehr wahrscheinlich; wo könnte sie sonst Wein bestellt haben?“ Aber Goethe berichtet ja ausdrücklich: „Der Schenk-

wirth wohnte nur über die Straße“, und er habe den Gesellen darüber Vorwürfe gemacht, daß sie „das Kind in der Nacht allein ausschickten“. Ich könnte noch manche andere Beispiele ihrer Mißachtung des Thatbestandes anführen. So wird ihre Behauptung, Schillers bekanntes, auffallend günstiges Urtheil über die „Dido“ der Frau von Stein beziehe sich nicht auf diese Dichtung, für jeden, der zu urtheilen im Stande ist, durch die mit Schiller darüber gepflogenen Unterhandlungen, wie sie mein Lebensbild der Frau von Stein vollständig enthält, auf das bündigste als völlig haltlos erwiesen. Das erste Erforderniß ist Achtung vor der Wahrheit, die man nicht drehen und wenden darf, wie man will. Leider wird die Goetheforschung neuerdings durch allerlei Sophistereien so arg verworren, daß man nicht strenge genug gegen alle Verunstaltungen sein kann, vor allem wenn die Jugend und die Frauenwelt mit einem solchen Zerrbilde des Dichters gerührt werden sollen.

Zu II, 83 Z. 10 v. u. Am 20. Juli schrieb Goethe an den Großherzog (Goethes Briefe an Voigt S. 583): „Einer freundlichen Einladung des Herrn von Stein zufolge bereite ich mich in diesen Tagen, denselben zu besuchen.“ Auf welchem Wege er nach Nassau zu gehen gedachte, verschwieg er. Mit ihm Köln zu besuchen, kann er damals kaum beabsichtigt haben. In Karl Augusts Antwort, die uns vorliegt, bezieht sich kein Wort auf den Besuch von Stein, ebenso wenig findet sich darin oder in den sonst bekannten Briefen eine Aufforderung des Großherzogs, Köln zu besuchen. Nach der Reise sandte Goethe das Tagebuch derselben an den Großherzog. Darauf bezieht sich eine Aeußerung in dessen Antwort vom 14. August, die leider durch einen die Beziehung verdunkelnden Druckfehler, an denen die Ausgabe reich ist, entstellt worden. „Das Journal und Beilagen habe ich vor ein paar Tagen erhalten. Neugierig hat es mich gemacht, die Detailausführung der Annotationen [der Tagebuchangaben] zu genießen [mündlich zu vernehmen], besonders wie du dich mit Steiner [lies „Steinen“ oder „Stein“] gepaart hast, dessen vortreffliche und widerwärtige Eigenschaften mir sehr bekannt sind. Es ist Schade, daß bei ihm die Ungeduld alle übrigen Eigenschaften überwiegt.“ Ein sehr anziehendes, bisher des argen Druckfehlers wegen nicht verstandenes Urtheil.